

Der Name Jesus sei euer Gruss!

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **40 (1899)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Man rühmt's dem Midwaldnerkalender schon seit Jahren nach, daß er im Verhältnis zu seinen Herren Kollegen ziemlich spät herauskomme, ja gewöhnlich unter ihnen zuletzt das Licht der Welt erblicke, und daß der Kalendermacher und der Drucker nicht gerade die Geschwindesten seien. Ich könnte nun freilich sagen: gut Ding will gute Weile haben und es sei ein unnützes G'stürm, schon sechs oder noch mehr Monat vor dem Neujahr mit einer neuen Brattig zu hausieren — und nicht einmal zu warten, bis der Bismark gestorben sei. Nein, von dem will ich gar nichts sagen, aber eines will ich bemerken: das Jahr 1899 ist, wie jeder ausrechnen kann, das letzte im laufenden Jahrhundert; der Kalender geht darin zum letzten Mal auf die Wanderschaft, und wenn er nicht allen vorausstürmt, sondern g'satzlich hintennachkommt, so bleibt ihm die Ehre und das Verdienst, über das abgelaufene Jahrhundert ein vernünftiges Wort zu sagen.

Gerade auf das habe ich gewartet und jetzt weist du es! So ein Jahrhundert ist in den Augen Gottes ein kurzes Stündlein, und tausend Jahre sind vor ihm, wie ein Tag, aber für den Menschen ist das eine verhältnismäßig lange Zeit, und wenn's einer auf 70 oder 80 Jahre bringt, so meint er schon, weiß Gott wie lang

gewirkt und gearbeitet zu haben. Es geschieht auch wirklich Vieles unter den Menschen in einem Zeitraum von hundert Jahren; manches wird da ausgeheckt und ausgeführt, manches erfunden und neu entdeckt, manches kommt da zum Vorschein und verschwindet wieder, Gescheids und Einfältiges, je nachdem. Gott allein bleibt unveränderlich; er ist stets derselbe und seine Jahre nehmen nicht ab. Ungefähr vor hundert Jahren hatten es sich die Franzosen in den Kopf gesetzt, den lieben Gott im Himmel abzudanken, aber der Herr lachte ihrer und die Welschen waren froh, ihrer eigenen Hudelordnung möglichst bald los zu werden. Wie die Franzosen es mit dem Herrgott probierten, so wollten es einige Stürmer und Hitzköpfe mit der von Gott gestifteten Kirche machen; aber sie haben sich die Köpfe ingerannt am Felsen Petri. Die Verheißung des göttlichen Stifters der Kirche, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, hat sich gerade im ablaufenden Jahrhundert wieder glänzend bewahrheitet.

Allen voran stürmten die Franzosen gegen den Felsen Petri. Gerade vor hundert Jahren schleppten die Befehlshaber der Republic den hl. Vater Pius VI. aus Rom fort und mißhandelten den edlen Greis, daß er in der Gefangenschaft starb; aber das erste Jahr des neuen Jahrhunderts

sah bereits wieder einen neuen Papst auf dem Stuhle des hl. Petrus, Pius VII. Da glaubte der stolze, durch die glänzendsten Erfolge verwöhnte Napoleon I., den Stellvertreter Christi unter seine Faust beugen zu können; er gebrauchte gegen denselben Gewalt, da traf ihn der Bannstrahl. Möchte der übermütige Kaiser auch spotten, der Bann werde seinen Soldaten die Gewehre nicht aus den Händen reißen, so that es doch der Frost des russischen Winters und Rußland wurde das Grab des französischen Heeres. Der Welteroberer stürzte von seiner Höhe; er unterzeichnete im gleichen Zimmer zu Fontainebleau seine Abdankung, in dem er dem Papste gedroht hatte. — Pius VII. zog am 24. Mai 1814 unter dem unbeschreiblichen Jubel der Christenheit in Rom ein, Napoleon aber starb auf einer einsamen Felseninsel in der Verbannung. „Wer vom Papste ißt, der stirbt daran“, hat später mit Recht ein französischer Staatsmann gesagt.

Auch die Preußen verspürten Appetit, vom Papste zu essen, und verdarben sich daran den Magen. Stetsfort suchten sie sich in kirchliche Angelegenheiten einzumischen. Die Leitung der höhern Unterrichtsanstalten und der Elementarschulen wurde der Kirche genommen, ihre Rechte durch die Verordnungen über die Mischehen aufs schwerste verletzt und der Erzbischof von Köln, der sich den ungerechten Anforderungen widersetzte, eingekerkert. Was erreichten die Gewalthaber? Daß die österreichischen Bischöfe einmütig sich den deutschen anschlossen und entschieden für die Ausübung ihrer Rechte auftraten. Ihr nutzvolles Handeln blieb nicht ohne Erfolg.

In Italien suchte die geheime Gesellschaft der Carbonari, welche von dem berühmten Mazini geleitet wurde, die weltliche Herrschaft des Papstes zu untergraben. Als Pius IX. im Jahre 1846 den Stuhl Petri bestieg und durch Milde die Gegner zu gewinnen suchte, den politischen Verbrechern die Freiheit schenkte und die Verwaltung freiheitlicher gestaltete, da wurde er als liberaler Papst gefeiert und mit Lob überschüttet. Aber dem „Hosanna“ folgte bald das „Kreuzige ihn“. Das Revolutionsjahr 1848 brachte dem neuen Papste unendliches Leid; er sah seinen Minister ermordet und sich selber zur Flucht genötigt. Am Ostertag des nächsten Jahres saß Mazini in der Peterskirche auf dem Throne des Papstes — die Hölle schien zu triumphieren, aber im April 1850 zog der Papst wieder feierlich in Rom ein. Bereits schmiedete indessen ein

anderer Gegner seine Waffen gegen den Statthalter Christi, unterstützt von dem auf den Einfluß Oesterreichs in Italien eiferfüchtigem Franzosenkaiser Napoleon III. Zehn Jahre vergingen und der Papst sah sich nur mehr im Besitze des fünften Theiles seines Landes, alles Uebrige war dem Räuberkönig von Piemont, Viktor Emanuel, in die langen Hände gefallen. Selbst dieser kleine Rest sollte dem Papste genommen werden. Die rothemidigen Freischaren unter Führung Garibaldi's wurden zwar noch durch päpstliche und französische Truppen mit blutigen Köpfen heimgeschießt, sobald aber Frankreich, nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges seine Soldaten heimberief, war der König Ehrenmann tapfer genug, dem wehrlosen, greisen Papste auch noch den letzten Rest seines Eigentums zu rauben. Doch Rom war noch nicht vernichtet, das Papsttum noch nicht ausgetilgt. Der weltlichen Gewalt beraubt, gewann der Papst Jahr für Jahr an geistiger Macht. Das hatte sich schon anlässlich des Vatikanischen Konzils gezeigt, wo 700 Bischöfe sich um den hl. Vater versammeln und in einer feierlichen Sitzung den 18. Juli 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes zum Glaubenssatz erhoben hatten. Als Pius IX. eines seligen Todes starb, folgte ihm der ebenso große und erleuchtete Leo XIII., dessen Weisheit und Frömmigkeit, Wissenschaft und Klugheit, Eifer und Festigkeit die ganze Welt mit Staunen erfüllt und der schon über zwanzig Jahre sein erhabenes Hohenprieesteramt verwaltet. Wo sind aber die Gegner des Papstes? Was ist aus ihnen geworden? Napoleon III. starb in England, vertrieben und verachtet, und von seinem stolzen Reiche ist ihm nichts geblieben, als ein Sack voll französischer Erde, die man ihm ins Grab mitgegeben; seinen einzigen Sohn haben die Wilden Afrikas gemordet. — Der italienische Königsthron steht auf einem Vulkan; man ist keinen Augenblick sicher, wann er zusammenbricht. Der König ist eine Puppe in den Händen der Freimaurer und so geachtet, daß viele seiner Unterthanen ihn verwünschen. In den Staatschatz hat die Lumpenwirtschaft ein größeres Loch gefressen, als einst die Kanonen in die Porta pia geschossen haben, und das stolze Heer wurde von den Scharen Meneliks tüchtig durchgeprügelt, seine Soldaten mit Gewehren zusammengeschossen, welche die Regierung dem Papste gestohlen und nachher verschachert hatte. In Rom steht es mit der königlichen Herrschaft so herrlich, daß ihre treuesten

Anhänger selber sagen: „Damals als es schlimmer war, (d. h. als der Papst regierte) stand es doch viel weniger schlimm“. Auch der Mann von Blut und Eisen, der allmächtige Kanzler Viszmark, der den unheilvollen Kulturkampf heraufbeschworen hatte, ist vor den ewigen Richter getreten. Bevor er aber starb, mußte er nach Canossa pilgern, sein Kanzleramt quittieren und grollend in seiner Abgeschiedenheit zusehen, wie die ihm so verhaßte Partei der Katholiken den Präsidentenstuhl im Reichstag besetzte und die Lage beherrschte. Wie wahr heißt es doch im zweiten Psalm: „Warum toben die Heiden und sinnen die Völker auf Eitles? Es stehen auf die Könige der Erde und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und wider seinen Gesalbten. „Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch!“ Der im Himmel wohnt, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer.“

Nicht bloß Fürsten und Könige haben sich im ablaufenden Jahrhundert gegen die katholische Kirche erhoben; unter den Völkern, die auf Eitles sann, marschierte die freie Schweiz voran. Ein angesehenes Kirchenhistoriker sagt: „Die katholische Kirche der Schweiz hat im 19. Jahrhundert neben Rußland, Spanien und Portugal und neuestens Oesterreich und Italien die traurigste Geschichte.“

Zu Anfang des Jahrhunderts wohnte nur der Bischof von Lausanne im Lande; der Bischof von Chur wurde im Winter 1807/8 durch die bayerische Zwingherrschaft aus Tirol nach Graubünden geschafft; der Bischof von Basel wohnte zu Offenburg in Baden, und in Konstanz, zu dem der größte Teil der Schweiz gehörte, hielt der freisinnige Dalberg den Bischofsstuhl besetzt und der noch freisinnigere Wessenberg amtete als Generalvikar. Im Jahre 1828 wurde das Bistum Basel wieder hergestellt und erhielt seinen Sitz in Solothurn und im folgenden Jahre begannen die Unterhandlungen über die Gründung eines eigenen Bistums St. Gallen, die sich bis ins Jahr 1845 hinzogen. Von 1834—1848 wütete fast überall in der Schweiz eine harte Kirchenverfolgung; die Badener Konferenz (24. Jänner 1834) verhängte in ihren 14 Artikeln die schlimmste Knechtschaft über die Kirche und bezweckte nichts Anderes, als sich von Rom unabhängig zu machen. Die theologischen Studien

sollten unter Leitung der Regierungen stehen, die Klöster aufgehoben werden. Das katholische Volk erhob sich gegen diese Artikel, Papst Gregor XVI. verwarf sie, Bischöfe und Priester legten Verwahrung dagegen ein — alles umsonst. Am 13. Jänner 1841 beschloß der große Rat des Kantons Aargau die Aufhebung sämtlicher Klöster, die Einziehung ihres Vermögens von 7 Millionen. Die übrige Schweiz, Oesterreich und der Papst protestierten dagegen — umsonst. Die Berufung der Jesuiten nach Luzern bot Anlaß zu erregten Parteikämpfen. Es folgten die berüchtigten Freischaaenzüge, der Sonderbund und jene unglückseligen Zeiten, wo Eidgenossen ihre Hand gegen die eigenen Mitbürger erhoben und wo die katholische Partei mit Waffengewalt unterdrückt wurde. In Luzern, Wallis und Freiburg wurden die Klöster aufgehoben, die alte Verfassung sank in Trümmer. Die radikale Regierung Freiburgs setzte den Bischof Marilley ab und sperrte ihn in das Schloß Chillon am Genfersee. Das Schicksal der Absetzung teilte 1873 mit ihm der Bischof von Basel, Eugen Vachat; im gleichen Jahre wurde der apostolische Vikar von Genf, Bischof Mermillod, aus der Schweiz verbannt. Die Pfarrer im Berner-Jura hülften ihre Treue gegen den Bischof mit Einkerkerung und Verbannung; das katholische Volk mußte des Gottesdienstes, der Seelsorger entbehren. Zürich hob die altehrwürdige Abtei Rheinau auf und überwies 1873 die katholische Pfarrkirche der Stadt den Altkatholiken. Selbst für den päpstlichen Nuntius hatte die freie Schweiz keinen Platz mehr.

Doch genug! Um all die Unbilden, die im 19. Jahrhundert einzig in der Schweiz zugefügt wurden, aufzuzählen, reicht der Raum des Kalenders nicht hin.

Trotzdem steht die hl. katholische Kirche groß und mächtig da, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; — sie ist und bleibt die einzige, unüberwindliche Schutzwehr gegen den immer mehr sich ausbreitenden Unglauben und die Revolution.

Vor hundert Jahren haben auch unsere Väter für diese heilige Religion gekämpft und geblutet — sie wurden überwältigt und besiegt, aber ihre Heldenthat ist der letzte Lichtstrahl der die Geschichte unseres Vaterlandes noch einmal erhellte. Das ganze Volk hat sich geeinigt, das Andenken an diese Heldenthat würdig zu ehren, und es hat damit den Beweis geliefert, daß es

die Gesinnung seiner Väter teilt, seine hl. Religion liebt und ehrt. Das hat der Kalendermann das letzte Jahr schon gewußt und ausgesprochen, freilich zum Aerger von Leuten, die gerne aus sicherem Versteck das eigene Land in den Kot zu ziehen suchen. Laut hat sich denn auch die Stimme des Unwillens gegen diese Gemeinheit hören lassen. Männer von entgegengesetzter politischer Gesinnung erhoben dagegen Protest, außerkantonale liberale Blätter konnten nicht begreifen, wie Nidwaldens Söhne für die Heldenthaten ihrer Väter kein besseres Verständnis haben. Es wurde aber auch dem Kalendermann ins Ohr gesagt, das sei gar kein echter Nidwaldner gewesen,

dem der letztjährige Kalender so im Magen gelegen — und das hat ihn gefreut.

Wir aber, lieber Leser, lassen uns durch solche Leute nicht irre machen; wir wollen das Andenken unserer Väter heilig halten und wie sie zur hl. katholischen Kirche stehen, die von den Menschen verfolgt, stets siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen ist und fortbestehen wird bis ans Ende der Zeiten. Der Herr hat es gesprochen und ewig wird es wahr bleiben: „Ich bleibe bei euch bis ans Ende der Welt!“ Hiermit Gott befohlen!

**Gelobt sei Jesus Christus,
In Ewigkeit! Amen.**

Ein Sommernachts-Traum.

Schon nahte sich geheimnisvolle Mitternacht;
Einsam saß ich unter Zeitungen und Heften,
Und schaute zu
Dem Jagen und Treiben der Völker;
Und wollt' es in kluge Worte fassen und berichten.
Da ergriff mich ein tiefes Weh,
Schmerz und Wonne zugleich,
Ich schnappte nach Luft,
Röchelte noch, —
Und war todt
O schreckliches Bild!
Mir zu Füßen stand mit glühenden Augen,
Mit den unnahbaren Händen
Mein böser Geist und wollte mich fassen.
„Heiliger Schutzengel!“ so rief ich in höchster Not,
„Schütze mich! Rette mich!
„Dir hab' ich mich befohlen;
„Lasse die Seele nicht ewig verderben,
„Die Christus erkaufte
„Mit seinem göttlichen Blute!“

Da sagte mein guter Engel mich an
Und trug mein Unsterbliches empor;
Glockentöne kündeten meinen Tod;
Aber der Engel sprach:
„Vertraue nicht
„Auf die Reden und Thränen da unten;
„Da droben wirst du gerichtet,
„Vor dem Auge Gottes,
„Das alles sieht,
„Großes und Kleines, —
„Alles und Jedes, —
„Und alles weiß und richtet
„Zu Wahrheit! —
„Du hast gestrebt und geirrt,
„Gesündigt und gefehlt;
„Nicht das Böse hast du gethan,
„Aber auch nicht das Rechte;

„Vergessen hast du so viel,
„Vergessen und verspätet,
„Wenn nicht die Gnade dich rettet,
„So bist du verloren,
„Auf immer und ewig! . . .
„Zu den seligen Wohnungen des Himmels
„Trag' ich dich begnadigt
„Empor;
„Nicht zur Bollendung,
„Zur Läuterung und Buße;
„Du wirst Vieles sehen,
„Nur Gott nicht,
„Den Höchsten und Gütigsten,
„Das ewige Licht! . . .

Da zerleiten sich rote Wolken,
Und ich gewahre ein grünes Giland,
Und freundliche Wohnung,
Einsam, still,
Und voll schmerzlicher Sehnsucht;
Wohl glänzen die Wände
In Purpur und Gold,
Alles gefüllt mit köstlichen Büchern,
Die gediegensten Werke, —
Meine Lieblinge, die Franzosen,
Und etliche Deutsche, —
Alles in Goldschnitt und strahlendem Einband;
Doch fehlte mir Eines,
Eines und Alles

„Willst du die Seligen sehen,
„Sehen und grüßen?
„Sie werden dir freundlich nahen
„Alle, Alle,
„Die du geliebt, —
„Alle, nur Gott nicht!
„Willst du Musik und Gesang?
„Soll ich sie rufen,